

Marga Bührig

Gerechtigkeit bleibt das Hauptproblem!

Streiflichter auf die Weltversammlung
für Gerechtigkeit, Frieden
und die Bewahrung der Schöpfung,
Seoul, März 1990

Daß auch ChristInnen, die sich im Rahmen des Konziliaren Prozesses für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung einsetzen und sich in ökumenischen Einrichtungen um weltweite Solidarität bemühen, nicht ganz frei von Voreingenommenheiten (um nicht zu sagen Vorurteilen) sind, zeigt die folgende Selbstreflexion einer leitenden Teilnehmerin der Seoul-Konferenz. Sie weist aber auch Wege zu noch besserem Verständnis.

red

Viel ist über diese Versammlung geschrieben worden, und während ich diesen Artikel schreibe, bereiten sich die Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates der Kirchen auf die VII. Vollversammlung vor, die in Canberra/Australien für Februar 1991 geplant ist. Dort wird das Thema der Weltversammlung in einem offizielleren Rahmen nochmals aufgenommen werden. Sicher ist, daß der sogenannte „Konziliare Prozeß“ durch Seoul neue Impulse erhalten hat. Der Bundesschluß mit vier Facetten lädt Christen und Kirchen, Gruppen und Bewegungen ein, sich anzuschließen und sich durch Gebet und Aktion an einem weltweiten Engagement zu beteiligen. Die vier Teile des einen Bundesschlusses werden in der Botschaft der Weltversammlung so umschrieben:

„Die Zeit ist da, daß die ökumenische Bewegung ihre Vision von einer Gemeinschaft aller Menschen deutlich ausspricht, die auf Erden leben und sorgsam mit der Schöpfung umgehen und in der alle Menschen das gleiche Recht auf Leben in all seiner Fülle haben. Diese geistliche Vision muß in konkretem Handeln sichtbar werden. Im Lichte unserer geistlichen Erfahrungen hier in Seoul haben wir uns verpflichtet, uns einzusetzen: für eine gerechte Wirtschaftsordnung und für die Befreiung von der Last der Auslandsschulden;

für wirkliche Sicherheit aller Staaten und Völker und für eine Kultur der Gewaltlosigkeit;

für die Entwicklung einer Kultur, die es erlaubt, in Harmonie mit der ganzen Schöpfung zu leben, und für die Erhaltung der Erdatmosphäre;

für die Abschaffung von Rassismus und Diskriminierung auf allen Ebenen und im Interesse aller Menschen und für den Abbau von Verhaltensmustern, die die Sünde des Rassismus fortsetzen.“¹

Der vierte Bundesschluß war ursprünglich nicht vorgesehen. Das Vorbereitungsdokument enthielt nur die genauere Umschreibung der ersten drei Themen. Der erste Teil dieses Dokuments wurde im übrigen von der Mehrheit der TeilnehmerInnen aus der sogenannten Dritten Welt abgelehnt, und diese waren in Seoul zahlreicher als diejenigen aus der sogenannten Ersten Welt, d. h. aus (West-)Europa und Nordamerika. Die sehr harte und emotionsgeladene Auseinandersetzung zwischen diesen beiden Gruppen bestimmte einige Plenarsitzungen der Konferenz. Als positives Ergebnis ist daraus der vierte Teil des Bundesschlusses hervorgegangen. Das, was hinter diesen Auseinandersetzungen stand, kann als Beitrag zur Thematik dieses Heftes sinnvoll sein. Als Ausgangspunkt wähle ich den Artikel einer katholischen Brasilianerin, Mitglied von „Iustitia et Pax“, die als voll stimmberechtigte Teilnehmerin in Seoul dabei war. Sie schreibt in einem Artikel kurz nach Abschluß der Weltversammlung:

„Es dauerte nicht lange, bis uns klar wurde, daß die Weltversammlung eine ökumenische Veranstaltung mit kirchlichen Strukturen war. Das machte mich vorsichtig. Meine Erfahrung riet mir, wachsam zu bleiben. Ökumenismus in konkreten Auseinandersetzungen ist eins; auf der Ebene der Strukturen entstehen jedoch leicht Barrieren, und Ökumenismus wird ein Teil des Spieles um die Macht . . .“

„Gemäß einer Auswertung durch TeilnehmerInnen aus der Dritten Welt war der Vorbereitungsprozeß der Weltversammlung vom Standpunkt der Ersten Welt beherrscht. Sie meinten, daß regionale Zusammenkünfte in Seoul alle Positionen der Ersten Welt unterstützen würden.“

(Die Konferenzleitung hatte solche Treffen der lateinamerikanischen, afrikanischen,

¹ Die Zeit ist da. Schlußdokument und andere Texte von der Weltversammlung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung, Seoul 1990, 66, vgl. auch 39f. Oekumenischer Rat der Kirchen, JPIC Office, Postfach 2100, CH-1211 Genf 2.

europäischen etc. Delegationen vorgeschlagen, damit die konkreten Probleme deutlich gemacht werden konnten.)

„Wir beschlossen, das zur Diskussion stehende Vorbereitungs-Dokument abzulehnen, weil wir uns darin nicht finden konnten. Es entsprach weder unserer politischen und sozialen Vision noch gab es eine Richtung für unsere weitergehenden Kämpfe an. Die schwarzen Kirchen von Afrika verlangten, daß Rassismus und alle Formen von Diskriminierung als einer der Bundesschlüsse ins Schlußdokument aufgenommen werden müßten. Dazu wurde eine Strategie erarbeitet, um die autoritäre Methode der Konferenzleitung zu durchbrechen.“²

Sie schildert dann, wie AfrikanerInnen sich mit den Schwarzen aus den USA (den Afro-Amerikanern, wie sie sich heute nennen) und lateinamerikanischen Delegierten zusammenschlossen und eine Aktion des Widerstands gegen die Konferenzleitung planten. Diese erübrigte sich, weil der Vorschlag ohne Schwierigkeiten von der Konferenzleitung dem Plenum vorgelegt und von diesem mit großer Mehrheit angenommen wurde.

Was steckt hinter der oben beschriebenen Aktion? Was hat zu dem tiefen, in der Konferenz spürbaren Mißtrauen geführt, und was ist mir, die ich Moderatorin der Vorbereitungsgruppe und somit auch maßgeblich an der als autoritär bezeichneten Konferenzleitung beteiligt war, daraus klargeworden?

Ich muß zugeben, daß ich zunächst zornig und enttäuscht war und dann versucht habe, in einem persönlichen Briefwechsel mit der Verfasserin die Situation zu klären, was auch teilweise gelungen ist. Doch darüber hinaus gibt es eine andere Ebene, die hier zur Diskussion steht: Was für Grundprobleme zwischen Menschen – Christen – der sogenannten Ersten und Dritten Welt werden hier berührt? Drei möchte ich kurz ansprechen:

1. den Stil ökumenischer (Welt-)Konferenzen;
2. die undifferenzierte Parteinahme „für die Armen“;
3. die schwer abbaubaren, verletzenden Feindbilder und Projektionen.

Sie alle hindern uns, die wir aus der Ersten Welt kommen, daran, uns immer dessen bewußt zu bleiben, was Ungerechtigkeit, d. h.

² *Creusa Maciel*, in: *Serviço Paz e Justiça (Serpaj)*, Rio de Janeiro, März 1990.

„die Verknüpfungen zwischen Rassismus, Kasten- und Klassendenken, Unterdrückung ethnischer Gruppen, Sexismus, Militarismus, Armut und Umweltzerstörung konkret bedeuten.“ (Aus dem Bundesschluß gegen Rassismus)

1. Zum Stil ökumenischer (Welt-)Konferenzen

Dem Vorbereitungsdocument wurde vorgeworfen, es sei typisch „nördlich“, „weiß“ und „männlich“, und deshalb entspreche es – wie oben gesagt – der Situation der Dritten Welt nicht. Demgegenüber wurde von einer europäischen Frau, die zu dieser Gruppe gehört hatte, mit Recht geltend gemacht, diese sei international und aus Frauen und Männern zusammengesetzt gewesen. Aber hatte diese Zusammensetzung etwas am eingefahrenen Stil solcher Konferenzen ändern können? Obschon ich selbst mich, zusammen mit anderen, durch die ganze Vorbereitungszeit hindurch dagegen gewehrt hatte, daß das Dokument (also „Papier“) im Zentrum der Konferenz stehen sollte, passierte das doch. Die Erwartung einer überall hörbaren Botschaft, eines „Wortes“, das Autorität haben sollte, lag über der Konferenz. Von Delegierten und Journalisten aus dem Norden wurde laut und leise verächtlich gesagt, die Delegierten aus dem Süden hätten die vorbereitenden Texte gar nicht gelesen, sie jedenfalls nicht verstanden. Aber stammten sie nicht tatsächlich aus einer anderen Kultur? Das galt auch für die Verfahrensregeln in den Plenardiskussionen. Sie kamen aus den Parlamenten liberaler Demokratien angelsächsischer Herkunft. Obschon wohl alle Verantwortlichen etwas anderes wollten und obschon die Leitung Redefreiheit bis zum äußersten tragbaren Maß gewährte, kam es im Plenum nicht zu einem wirklichen Hören aufeinander. Für mich, die ich als Frau mit diesem Stil auch nicht vertraut war und bin und darunter litt, heißt das: wir müssen sehr gründlich darüber nachdenken, wie wir auch im größeren Kreise so miteinander umgehen, so zueinander sprechen und aufeinander hören können, daß verschiedene Kulturen und Erfahrungen wirklich zum Zuge kommen. Die beste Simultanübersetzung, die vorhanden war, kann das nicht lei-

sten. Daß dieser Stil als „Herrschaft“ erlebt wurde, kann ich verstehen.

2. Die undifferenzierte Parteinahme „für die Armen“

In der Vorbereitungsgruppe haben wir uns – mit Recht, wie ich meine – dafür eingesetzt, daß auch unsere theologischen Überlegungen von der Glaubensaussage ausgingen: „Gott steht auf der Seite der Armen.“ Alle konkreten Beispiele im Vorbereitungsdokument, Beispiele von Armut, Unterdrückung, Vergewaltigung, stammten aus der Dritten Welt. Zum Ärger mancher weißen Männer waren einige in Gedichtform und durch die Stimmen von Frauen ausgedrückt. In zwei Gottesdiensten an der Konferenz gelang es in tief eindrücklicher Weise, die Stimmen von Leidenden hör- und einfühlbar zu machen, aber auch zu zeigen, daß diese Leidenden auch Hoffende und Kämpfende sind. Dieser Akzent kam offensichtlich auf das Ganze gesehen zu wenig durch. Schon die Formulierung „für die Armen“ kann paternalistisch wirken, kann den Unterschied zwischen „ihnen“ und „uns“ fühlbar machen. Ich höre noch die Interventionen eines Koreaners in der Vorbereitungsgruppe, der uns unermüdlich klarzumachen versuchte, daß in seinem Land „die Armen“ die eigentlichen für Gerechtigkeit Kämpfenden seien. Wir meinten, das wüßten wir. Ob wir es genug gesagt haben, weiß ich nicht. Zwar heißt es in einer der „Grundüberzeugungen“ (Affirmations) von Seoul:

„Wir bekräftigen, daß Gott auf der Seite der Armen steht. Wir erklären, daß wir als Christen die Pflicht haben, Gottes Handeln im Kampf der Armen für die Befreiung von uns allen zu unterstützen.“

Was heißt „Gottes Handeln im Kampf der Armen unterstützen“ für meinen christlichen Bruder in Korea, der Minjung-Theologe ist (eine Form von koreanischer Befreiungstheologie) und Kurse mit Gewerkschaftern veranstaltet, was heißt es für mich als Angehörige der europäischen Mittelschicht ohne großen politischen Einfluß, und was heißt es für einen europäischen Pfarrer in einer bürgerlichen Gemeinde? Wie glaubwürdig ist eine solche allgemeine Glaubensaussage für Menschen, die ums Überleben kämpfen oder jeden Tag mit Menschen zu

tun haben, die ums Überleben kämpfen? Gerade weil viele von uns sich hilflos fühlen in den immer komplizierter und undurchsichtiger werdenden wirtschaftlichen und politischen Zusammenhängen, war für uns die Versuchung groß, dem Einsatz für die Bewahrung der Schöpfung die größte Bedeutung zu geben. Das wurde von Menschen aus der Dritten Welt als Fluchtversuch verstanden. Umweltschutz ist für sie ein Luxus, jedenfalls ein Nebenschauplatz.

3. Die schwer abbaubaren, verletzenden Feindbilder und Projektionen

Viele EuropäerInnen und AmerikanerInnen hatten große Mühe, mit den spürbaren Emotionen und mit dem Mißtrauen umzugehen, das uns entgegenkam. In dem brasilianischen Text, den ich oben zitierte, wird letzteres ja sehr deutlich. Zum Glück wußte ich während der Konferenz nicht genau, was hinter dem Rücken der Koordinationsgruppe vor sich ging. Wir hatten unsere täglich über die Mittagszeit stattfindenden Sitzungen am Anfang der Versammlung bekanntgegeben. Sie waren offen, jedenfalls waren sie so gemeint. Es hat mich im nachhinein tief verletzt, daß diejenigen, die den Anspruch auf Gerechtigkeit lautstark vertraten, es uns offenbar nicht zutrauten, daß wir ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen würden. In der Leitung der Konferenz trat ich immer den Standpunkt, daß alle zu Wort kommen sollten. Ich wollte die Stimmen aller hören. Für manche Europäer und Amerikaner ging diese Geduld zu weit. Heute, in der Distanz vom unmittelbar Erlebten, versuche ich eine Deutung dessen, was geschehen ist. Die meisten Delegierten aus dem „Norden“ waren Menschen, die Auseinandersetzungen wie die in Seoul schon öfter erlebt hatten. Sie – vor allem manche Journalisten – „wußten“ alles schon längst. Es war nichts Neues. Neu von der Konzeption her war die gegenseitige Verpflichtung zur Solidarität, der „Bundesschluß“, zu dem es am Ende dann auch kam. Aber bevor es dazu kam, spielten die alten Feindbilder. Sie richteten sich oft gegen Menschen, die sich auf ihre Art schon seit langem für die Anliegen von Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung einsetzen und von Herzen,

wenn auch oft mit wenig sichtbarem Erfolg, auf der Seite der Armen stehen. Auf sie, auf uns, wurde alles projiziert, was sich in Jahrhunderten der Unterdrückung, des Kolonialismus und Neokolonialismus, einer Geschichte voller Ungerechtigkeit aufgestaut hatte. Es ist schwer auszuhalten, zu Hause meist zu den politischen Verlierern zu gehören und an einer ökumenischen Tagung zu den Unterdrückern gezählt zu werden. Das kann dann auch zu der ungeduldigen Abwehr führen: „Natürlich müssen wir immer und an allem schuld sein. Das haben wir doch schon zur Genüge gehört und auch selbst gesagt.“ Diese gegenseitigen Unterschiebungen und falschen Einschätzungen sind sehr schwer abzubauen. Darum waren für mich zwei Äußerungen von nahen Mitarbeitern in der Vorbereitungsgruppe am Schluß der Weltversammlung das größte Geschenk. Der oben erwähnte Koreaner sagte: „Jetzt ist alles anders – jetzt sind wir Verbündete“, und ein Lateinamerikaner stellte fest: „Zum erstenmal bin ich zur Überzeugung gekommen, daß ihr wirklich mit uns zusammen kämpft.“

Konsequenzen für die Kirchen?

Diese sehr persönliche, nicht umfassende Analyse eines Lernprozesses kann vielleicht zur Überprüfung eigenen Verhaltens in „politischer Diakonie“ helfen. Einige allgemeinere Empfehlungen möchte ich trotzdem an den Schluß dieses Berichts stellen:

– Die Texte von Seoul und diejenigen der Basler Versammlung von 1989 verdienen es, in unseren Kirchen und Gemeinden studiert zu werden. Sie dürfen nicht Papier bleiben.

– Begegnungen mit Menschen aus der Dritten Welt und möglichst genaue Informationen sind dringend nötig.

– Noch nötiger ist die Auseinandersetzung mit unserer eigenen Situation. Im Zeitalter einer Neugestaltung von Europa (West und Ost) müssen wir Christen uns mit Europas Stellung in der Welt auseinandersetzen. Wird das „europäische Haus“ eine Festung oder ein Wohnhaus, in dem auch Gäste willkommen sind? Was für eine Bedeutung wird das Wirtschaftswachstum haben? Was für eine Rolle wird der christliche Glaube spielen? Und die Kirchen?

Dazu einige Sätze aus dem Schlußdokument von Seoul:

Es ist erforderlich, „daß Wirtschaftspolitik und Politik von den Grundbedürfnissen einer Gesellschaft und ihrer Mitglieder bestimmt werden und nicht von den rein ökonomischen Zielen und Interessen transnationaler Konzerne und internationaler Währungsinstitutionen wie dem Weltwährungsfonds und der Weltbank“.

„... daß Kirchen und kirchliche Einrichtungen ihre Mitglieder ökonomisch ‚alphabetisieren‘, indem sie sie über die Funktionsweise von Wirtschaftsordnungen und Wirtschaftspolitik aufklären“.

„... daß wir den 500. Jahrestag der Invasion des amerikanischen Kontinents nicht als Anlaß zur Feier betrachten, sondern als Grund zum Sündenbekenntnis, zur Wiedergutmachung und zur Reue für den brutalen Völkermord an den Einwohnern und für deren rücksichtslose Ausbeutung“.

Das sind alles sehr praktische Anliegen. Sie wurden formuliert von Christen, die sich selbst neu in die Gemeinschaft des Bundes Gottes hineinstellten, eines Bundes, der von Gottes Seite unverbrüchlich ist, den wir Menschen aber leicht vergessen. Ich hoffe, daß für viele, die in Seoul waren oder innerlich daran teilnahmen, gilt: „Alles ist verändert – wir sind Verbündete“ – mit Gott und miteinander.

Praxis

Klemens Hampe

Der Sozialdienst der Pfarre St. Clemens in Münster-Hiltrup

Für einen Beitrag unter der Rubrik „Praxis“ etwas ungewohnt, wird hier den vielfältigen Tätigkeiten des Sozialdienstes von Hiltrup ein grundsätzlicher Teil vorangeschickt über die glaubensmäßige Basis und das Verständnis der Diakonie. Mit A. Delp werden wir zur „Umkehr in die Diakonie“ eingeladen, um, befreit von unserem Hochmut, mit allen Menschen als unseren Schwestern und Brüdern auf gleicher Ebene umzugehen. Daß dann Öffentlichkeitsarbeit zum Abbau von